Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 47

Artikel: Johann Ludwig Burckhardt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647584

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Geschäftsleitung des Unternehmens liegt in den bewährten Händen des Pro Juventute-Sekretärs Otto Binder, Zürich. Eine Reihe von Redaktoren, denen Ausschüsse zur Seite stehen, besorgen die Auswahl der Stoffe und überwachen ihre Drucklegung. Die Organisation des Vertriebes geschieht kantonsweise durch die Pro Juventute-Sekretariate, die damit ein neues interessantes Jugendwerk übernommen haben. Natürlich dürfen sie dabei auf die Mithilfe der Lehrerschaft rechnen, denen ja der Kampf gegen die Schundliteratur vorab am Herzen liegt.

Das S. J. W. wird von den seit Jahren bestehenden deutschen Unternehmungen gleicher Art nicht eben freundlich begrüßt, aus Konkurrenzgründen. Gewiß, man konnte uns Schweizer auf die ungezählten guten Jugendschriften hinweisen, die Deutschland mit dem gleichen Ziel der Schundbekämpfung hat erscheinen lassen. Die deutschen Verlage müssen aber, wenn sie aufrichtig sein wollen, zugeben, daß die Schweiz bisher eine erstaunliche Bereitschaft an den Tag gelegt hat, alle Jugendschriftenangebote von jenseits des Rheins mit Unvoreingenommenheit zu prüfen und, was immer wertvoll war, zu verwerten. Daß dabei viel Unschweizerisches, unserem Staatsgedanken Zuwiderlaufendes bei uns hängen blieb, ängstigte uns nicht zu sehr; wir wußten, daß unser Schweizertum stark genug war, um spezifisch deutsches Gedankengut ohne Schädigung zu verarbeiten. Heute ist die Situation eine andere geworden. Das Dritte Reich propagiert auch in seinen Jugendschriften Grundsätze, die wir von unserem Nachwuchs besser fern halten. Es war zweifellos höchste Zeit und durchaus gegeben, daß wir gewisse Türen zuschlossen und uns im eigenen Hause nach Gutdünken einrichteten.

Das S. J. W. dient bewußt dem Schweizergedanken, indem es die deutschen Schundserien mit guten Schriften bekämpft. Es ist ein vaterländisches Werk, das die Unterstützung und Beachtung der schweizerischen Oeffentlichkeit verdient. Unsere Leser seien als Väter und Mütter auf die S. J. W.-Hefte aufmerksam gemacht. Sie sind so billig — je 25 Rappen pro Nummer im Umfang von 32 Seiten — daß sie bis ins unterste Volk hinab zu dringen vermögen, wenn die gute Einsicht ihnen den Weg ebnet. Man lasse sich durch die Buchhandlungen die erschienenen Serien zur Auswahl zukommen. H. B.

Johann Ludwig Burckhardt.

Zum 150. Geburtstage, 24. November 1934.

Mekka und Medina waren während vielen Jahrhunderten als heilige Stätten des Islam den Ungläubigen verboten. Erst in neuester Zeit beginnen sich die Geheimnisse langsam zu lüften. So wurde kürzlich ein Film fertiggestellt: „The pilgrimage to Mecca", der einen Einblick in die Riten an den geheiligten Stätten Mekka und Medina gibt, sogar den berühmten schwarzen Stein, die „Kaaba", zeigt. Ein mohammedanischer Indier hat ihn gedreht. Die Aufnahmen an den heiligen Orten erfolgten geheim, da sie König Ibn Saud trotz seines fortschrittlichen Sinnes nicht gestatten wollte. Wenn heute das Betreten der beiden Städte Europäern nicht mehr verboten ist, so ist es den Abendländern doch nicht erlaubt, hier ständigen Wohnsitz zu nehmen. Die fremden Gesandtschaften wohnen denn auch alle in der Hafenstadt Dschidda. Natürlich sind die heiligen Orte des Islam allen Ungläubigen nach wie vor verschlossen.

Es mag interessieren, zu vernehmen, daß der erste Europäer, dem es gelang, unerkannt nach Mekka und Medina zu gelangen, ein Schweizer war, Johann Ludwig Burckhardt, ein Basler Gelehrter, dessen Geburtstag sich am 24. November dieses Jahres zum 150. Male jährt. Jahrelang hat er die Länder am Roten Meere bereist und äußerst wertvolle Beschreibungen der Mit- und Nachwelt hinterlassen. Vieles wäre von ihm noch zu erwarten gewesen, wenn nicht der Tod ihn so früh weggerafft hätte.

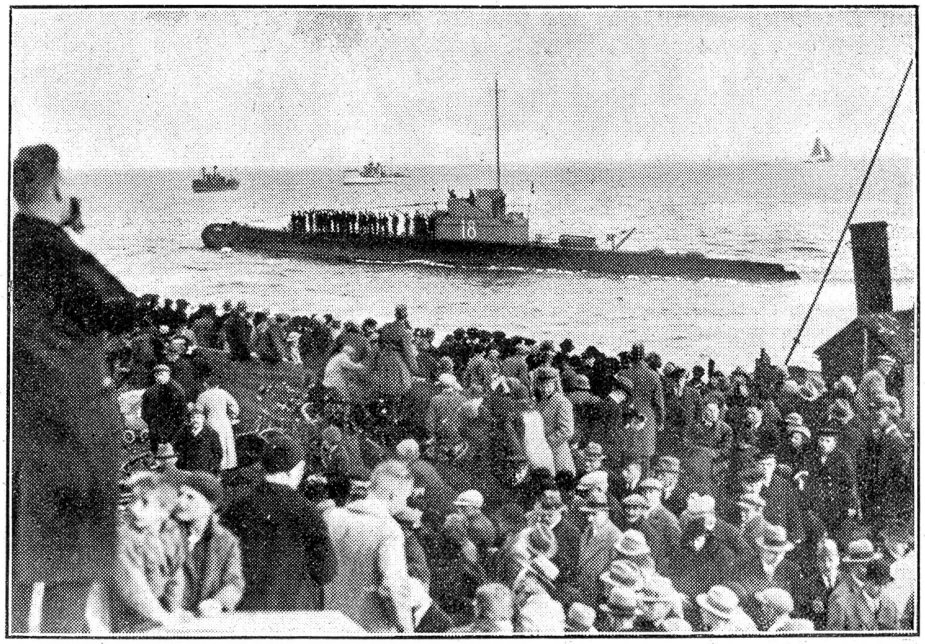
Sheik Ibrahim (J. L. Burckhardt, Basel, 1784—1817).

In Lausanne kam Burckhardt am 24. November 1784 als Sprößling einer alten, angesehenen Basler Patrizierfamilie zur Welt. Nach Abschluß der Gymnasialstudien begab er sich nach Leipzig, studierte von 1804 weg in Göttingen hauptsächlich Naturwissenschaften, Sprachen, Geschichte und Geographie. Immer lebhafter wurde in ihm der Wunsch, Entdeckungsreisender zu werden. So ungeheure Gebiete von Asien und Afrika waren ja damals unerforscht, mußten auf den primitiven Karten mit einem weißen Flecken bezeichnet werden, in denen „Unerforschtes Gebiet" stand. Für einen jungen, tatenlustigen Mann jener Zeit mußte es geradezu aufreizend sein, mit zur Erforschung der Welt beizutragen, Abenteuer zu erleben, unbekannte Völker zu entdecken, von denen man allerhand faselte. Burckhardt entschloß sich, die Länder am Roten Meere, einschließlich Syrien und Palästina, zum ersten Erforschungsbereich zu machen, dann Afrika zu besuchen.

Um seiner Aufgabe gerecht werden zu können, begab er sich zunächst nach London (1806) und Cambridge, studierte die arabische Sprache, suchte sich für die zu erwartenden physischen Strapazen abzuhärten. Erst nach allseitiger Durchbildung begab er sich am 14. Februar 1809 über Malta nach Syrien, in orientalischer Kleidung und unter dem Namen Sheik-Ibrahim. In Aleppo und Damaskus erlernte er vorerst die arabischen Umgangssprachen, die Sitten, Gebräuche und Geschichte des Orients studierend. Bald durfte er es wagen, als indoarabischer Kaufmann Palästina und Syrien, sowie das damals vollkommen unbekannte Hauran zu bereisen. Er blieb unerkannt. Das stärkte sein Selbstvertrauen. So konnte er vieles sehen, was vor ihm kein Europäer gesehen hatte.

Im September 1812 begab sich Burckhardt nach Kairo. Er hoffte, hier eine Karawane zu treffen, die ins Innere Afrikas reisen wollte. Als er das Gewünschte nicht fand, studierte er, mit Empfehlungen Ali Paschas versehen, die Nilländer, durchquerte unter vielen Gefahren Nubien, kam auf gänzlich unbekannten Wegen nach Suakim am Roten Meer. Von hier ließ er sich nach der Hafenstadt von Mekka und Medina, nach Dschidda, übersetzen. Vor zwei Ulemas hatte er das Examen seiner islaemitischen Rechtsgläubigkeit abzulegen, bestand es, ohne irgendwie Verdacht zu erwecken. Erst jetzt ging's an die heiligen Orte. Vier Monate verblieb Burckhardt unbehelligt in Mekka, besuchte auch Medina und erwarb sich so den Titel eines „Hadschi", eines heiligen Pilgers.

Ueber Suez kam Burckhardt 1815 wieder nach Kairo, unternahm dann Reisen auf der Sinai-Halbinsel und bereitete sich auf eine große Afrika-Forschung vor. Infolge der jahrelangen Strapazen erlag er am 17. Oktober 1817, erst 33 Jahre alt, einem tückischen Fieber. Seine sterbliche Hülle fand mit großen Ehren, wie sie einem Sheik und Hadschi gebührten, auf dem mohammedanischen Friedhofe zu Kairo die letzte Ruhestätte. In seinen Worten: „Nie, gewiß nie, habe ich von der Welt, die mich umgab, Dinge gesagt, in denen mich mein Gewissen nicht rechtfertigte; denn um einen Roman zu schreiben habe ich mich nicht so vielen Gefahren und Beschwerden preisgegeben", hat er sich eine treffliche Grabinschrift geschrieben. -o-



Ein holländisches Unterseeboot macht eine Weltreise.

Das 707 Tonnen grosse holländische Unterseeboot K 18 ist von Nieuwediep aus, zu einer grossen Auslandfahrt gestartet: es wird hierbei einer für ein derartiges Kriegsschiff einzigartigen Mission dienen, nämlich in zahlreichen Häfen ferner Länder Kulturfilme vom friedlichen Leben in Holland vorführen. Die friedliche Aufgabe des U Bootes wird besonders treffend durch die Tatsache illustriert, dass man die Kartoffeln und Zwiebeln wegen Platzmangels in die Kanonenrohre gefüllt hat. Unser Bild zeigt die Ausfahrt der K 18.

Du sollst nicht töten.

Von Peter Christen.

Im Spital zu F... liegt seit vielen Jahren die kleine, bucklige Louise Labarque, an beiden Beinen und auf der ganzen rechten Körperseite gelähmt. Ihre Geschichte ist banal, und doch so unsäglich traurig. Es ist die Geschichte einer Unglücklichen, wie sie ein Menschenherz nie ersinnen könnte; nur das herbe Schicksal kann das geschehen lassen.

Louise wollte im Leben auch einmal — ach, einmal nur — Liebe finden und glücklich sein. Ein bescheidenes, verschüchtertes Wesen, wie es fast die meisten vom Unglück Verfolgten sind, war sie zufrieden und hatte sich mit ihrem Schicksal abgefunden. Sie hatte ihren fünfzigsten Frühling hinter sich.

Ein um viele Jahre jüngerer Wärter des Spitals, Charles, war freundlich mit der kleinen Kranken, vielleicht etwas allzu freundlich. Und da kam die Liebe, die grausame und unerbittliche Liebe in ihr Herz gezogen. Als ihr der Gedanke an die Möglichkeit einer Gegenliebe einfiel, war sie überglücklich über solchen Reichtum, der ihr trotz allen Elendes noch zugefallen war. Und als Charles ihr auch wirklich die Heirat versprach, zog die kleine Lahme aufs Land zu ihrer Schwester, damit der Verlobte ungehindert die Formalitäten der Heirat erfüllen könne. —

Es war Frühling. Warm und sonnig bei wolkenlosem Himmel kamen und gingen die Tage. In der Nähe glänzte die funkelnde Fläche des Sees, in den der Mond abends seinen stillen Silberstreifen warf. Die Grillen zirpten und der Lärm der Frösche im Schilf wurde für die kleine, bucklige Louise zur beseligenden Liebesmusik. Für sie waren die reichsten und glücklichsten Wochen ihres Lebens gekommen. Besonders die Abende zauberten ihr ein Paradies auf diese Erde nieder, wenn sie Charles bei sich sehen durfte und er ihr von seiner Liebe und ihrer gemeinsamen Zukunft plauderte. Ihr kleiner Verstand wollte das Neue gar nicht mehr fassen ....

Aber dann kam — wie es im Leben so oft geschieht — jener brutale Schluß, der so einfach ist und den wir doch so selten verstehen können. Eines Tages hatte Charles das alte, glückliche, überglückliche Mädchen bestohlen und blieb verschwunden. Alles deutete darauf hin, daß er nicht mehr zurückkehren werde.

Louise erkannte das Schreckliche und sah sich plötzlich alles dessen beraubt, an das sie geglaubt und auf das sie gehofft hatte. Sie wußte nun, daß ihre Liebe nicht Glück, sondern den Tod bedeutete. Das Leben war für sie unmöglich geworden — dieses Leben, das in diesen letzten Wochen viel grausamer mit ihr gespielt hatte als während der harten, kranken Jahre vorher. Sie hatte Liebe finden wollen und sah nun den unglücklichsten und grausamsten Tod vor sich.

Die arme Fünfzigjährige, die jener Mann kaltblütig betrogen hatte, ließ sich verhungern ... Sie konnte nur noch ans Sterben denken. Ihr zerbrochener Körper, dessen Herz nun auch zerbrochen war, vermochte nichts mehr zu sich zu nehmen.

Und was geschah mit dem Mann, der das getan? Man verurteilte ihn wegen Diebstahls. Aber das viel schlimmere, gemeine Verbrechen seines Betruges der Liebe, des Mordes an einer armen, vereinsamten Seele wurde nicht bestraft. Denn dafür gibt es keine Gesetze und kein Richter kann ihn deshalb zur Verantwortung ziehen! Arme Menschheit! —

Rundschau.

Jugoslavien verlangt Untersuchung.

Zwischen den Großmächten und Jugoslavien hat ein interessantes Ringen begonnen. Wer sich dabei fügen muß, ist wohl sicher, doch haben die schwächern Herren in Belgrad unter Umständen Mittel in Händen, die dem Handel eine interessante Wendung geben könnten. Noch weiß man nicht, wird aber bald wissen.

Jugoslavien hat untersucht. Es scheint mehr über die Zusammenhänge zwischen dem Marseiller Attentat und den Revisionsbestrebungen in Ungarn zu wissen, als den gegnerischen Kreisen lieb ist. Und es scheint entschlossen, diese Zusammenhänge vor aller Welt aufzudecken. Darum hat es dem Völkerbundssekretariat eine Denkschrift angekündigt, über deren Inhalt alle möglichen Gerüchte umgehen. Schon die Art, wie man zunächst das Buch selbst, nicht aber den Inhalt, bekannt macht, beweist, daß man in Belgrad etwas erreichen will. Die allgemeine Rede, Jugoslavien verlange eine Untersuchung, die nicht nur die unmittelbaren Täter